

Karl-Heinz Siber

Notiz zu Ute Holzkamp-Osterkamps Konzept der Motivation*

Das Buch ist der zweite Teil einer auf drei Bände angelegten Entfaltung der im historischen Materialismus explizit und implizit enthaltenen Bedürfnis- und Persönlichkeitskonzeption. Diese, von westlich-marxistischer Seite bisher gemiedene, Thematisierung trägt der Einsicht Rechnung, daß individuelles Verhalten nicht kurzschlüssig aus aktuellen „objektiven Lebensumständen und den darin eingeschlossenen Notwendigkeiten der Lebenssicherung“ (16) ableitbar ist, sondern daß diese Notwendigkeiten in verhaltensregulierenden Instanzen und handlungsrelevanten Motiven *im Individuum selbst* repräsentiert sein müssen, die ihrerseits mithin eine teils naturgeschichtliche, teils individualgeschichtliche Genese haben. Daher rührt die Notwendigkeit einer Erforschung der naturgeschichtlichen und individuellen Genese menschlicher Bedürfnisse in Ergänzung zu und Ableitung von einer Analyse der historisch wechselnden Bedingungen gesellschaftlicher Daseinserhaltung.

Das Buch erhebt zwar nicht den expliziten Anspruch, eine komplette Theorie der menschlichen Motivation bereitzustellen, reklamiert aber eine höhere wissenschaftliche Legitimation als die bisherigen disparaten „Theorien“ über menschliche Motivation, die meist, in Ermangelung eines naturgeschichtlichen Ableitungszusammenhangs, willkürlich durch subjektive Interpretation von Oberflächenerfahrungen zusammengestellte Bedürfnisgarnituren anbieten. Ausgenommen von dieser zutreffenden Pauschalkritik und ausführlich besprochen werden die sowjetischen Autoren Rubinsteln und Leontjew, der Franzose L. Sève sowie Freud, dem am meisten Raum gegeben wird.

Die Notwendigkeit, die psychoanalytische Theorie Freuds zu rezipieren, ergibt sich aus der Erfahrung, daß der historische, d. h. in diesem Fall naturgeschichtliche Ansatz zwar eine Begründung der spezifisch menschlichen Bedürfnisstruktur in Ableitung von „objektiven Erfordernissen der Daseins- und Arterhaltung“ als Resultat phylogenetischer Höherentwicklung zuläßt, andererseits aber die Vermittlung dieser „objektiv notwendigen“ Verhaltenstendenz der Daseins- und Arterhaltung durch die individuelle, als „Emotionalität“ zutagetretende Bedürfnisstruktur nicht darstellen bzw. erklären kann, da diese Vermittlung ja im individuell-lebensgeschichtlichen Prozeß geschieht, d. h. in jedem konkreten Fall als „subjektiver Bildungsprozeß“ erscheint.

Diesem Sachverhalt tragen die bisher vorliegenden vereinzelt marxistischen Ansätze einer Theorie der Bedürfnisse nicht adäquat Rechnung:

Rubinstein vermag die Emotionalität überhaupt nicht als notwendiges Teilmoment der Vermittlung von objektiv lebens- und arterhaltendem und subjektiv „gewolltem“ Verhalten zu erfassen; er bringt nur die unmittelbar physischen Bedürfnisse in einen naturgeschichtlichen Ableitungszusammenhang, so daß die eigentlich „produktiven“, nicht auf unmittelbare organische Bedürfnisbefriedigung gerichteten Tätigkeiten entweder als bloße Mittel zum letztendlich wieder physischen Zweck (Arbeiten, um zu essen) oder, wo das nicht möglich ist, als „geistige“, also immaterielle „Überschußprodukte“ des Daseins, „als bloße Epiphänomene der Lebenstätigkeit“ (125) verkannt werden.

Leontjew gelangt aufgrund ähnlicher grundsätzlicher Irrtümer zur „idealistischen Fehlannahme einer Losgelöstheit der gesellschaftlich entwickelten Bedürfnisse von ihren biologischen Voraussetzungen (138), also zu einem „spiritualistischen“ Verständnis der entwickelten Bedürfnisse. Aufgrund dieser Idealisierung (die ebenso eine „Abwertung“ der produktiven Bedürfnisse als ein „nicht lebensnotwendiger Luxus“ ist) erscheint bei Leontjew die individuelle physische Bedürfnisbefriedigung als eigentlicher Zweck, die gesellschaftliche kooperative Tätigkeit als lediglich notwendiges Mittel zu ihrer Sicherstellung (ebenso wie auch bei Rubinstein). Die spezifische Qualität der menschlichen Bedürfnisse als von aktuellen organischen Mangelzuständen unabhängiges „motiviertes Verfolgen gesellschaftlicher Ziele“ (141) ist damit aber gerade verkannt, eine Qualität, die bereits in den „produktiven“ Tätigkeiten höherer Tiere („Neugier- und Explorationsverhalten“, „selbständiger Kontrollbedarf“) angelegt ist.

Die Ableitung „produktiver“ menschlicher Tätigkeit als *Bedürfnis* ist auch bei L. Sève nicht geleistet; daher kann er die Konstituierung der „Arbeit als erstes Bedürfnis“ nicht materiell begründen, sondern muß sie durch die abstrakte Forderung nach einer in der kommunistischen Gesellschaft zu erfolgenden „Umstülpung“ der menschlichen Bedürfnisse zu einer „radikal neuen Motivationsstruktur“ ideell erzeugen (dazu vgl. 170).

Dagegen ist für die Autorin aufgrund der vorausgegangenen naturgeschichtlichen Analyse der Genese tierischer Antriebs- bzw. Motivationsstrukturen eine Kennzeichnung der Spezifik menschlicher Lebenstätigkeit möglich: die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse besteht nicht in der Aufhebung aktueller Mangelzustände; dies ist vielmehr in jedem Fall das tierische Bedürfnisniveau, auf das freilich die Menschen in dem Augenblick regredieren müssen, wo die Minimalbedingungen der physischen Existenz nicht mehr sichergestellt sind. Erst auf Grundlage vorsorgender Absicherung der Bedürfnisbefriedigung kann das spezifisch menschliche Bedürfnis nach „Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle als Ausdehnung des Einflusses auf die allgemeinen, mithin auch die eigenen Daseinsbedingungen“ (S. 170) handlungsrelevant werden, ein Bedürfnis, das also erst aufgrund bewußten Verhaltens zu den eigenen Bedürfnissen und der damit möglichen „Durchbrechung der Unmittelbarkeit zwischen aktuellen (organischen K. H. S.) Bedürfnisspannungen und Handeln“ (170) phylogenetisch entstehen konnte.

Aufgrund ihrer analytisch begründeten Position kommt die Autorin zu einer äußerst exakten Beschreibung des Verhältnisses „produktiver“ zu „sinn-

lich-vitalen“ Bedürfnissen unter einerseits „unmenschlichen“, d. h. die vorsorgliche Absicherung von Bedürfnisbefriedigung durch Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle ausschließenden oder stark einschränkenden Bedingungen (was der objektiven Lage des Lohnarbeiters entspricht), unter andererseits sozialistisch vorweggenommenen (und z. T. natürlich auch real antizipierbaren) „menschlichen“ Bedingungen.

Ihr kritisch-psychologischer Ansatz ist meines Wissens der erste Versuch von westlich-marxistischer Seite, eine systematische materialistische Theorie der Bedürfnisse aufzustellen, worin auch und gerade die spezifisch menschliche produktiv-kooperative Tätigkeit als bedürfnismäßig motiviertes Verhalten abgeleitet ist. Ich habe bereits zu Beginn angedeutet, daß eine solche Ableitung 2 Teilschritte erfordert, wovon der erste, die Analyse der naturgeschichtlichen Genese tierischer Antriebsstrukturen in Abhängigkeit von objektiven Notwendigkeiten der Lebenserhaltung, im Ganzen als von Holzkamp-Osterkamp geleistet betrachtet werden kann. Der zweite Schritt muß notwendigerweise der Aufweis der individuell-lebensgeschichtlichen Realisierung der phylogenetisch erworbenen Bedürfnisstrukturen innerhalb der je konkret vorhandenen Umweltbedingungen *als subjektiver Bildungsprozeß*, die synthetische Rekonstruktion empirischer individueller Verhaltensformen sein (deren Gelingen zugleich das Kriterium der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der zugrundeliegenden Theorie wäre).

Das Problem der Vermittlung objektiv notwendiger Verhaltensweisen im Sinn der Lebens- und Arterhaltung mit dem subjektiv „gewollten“ Verhalten des Einzelindividuums tritt bereits beim Tier auf; das tierische Verhalten erscheint als determiniert im Sinne einer „höheren“ Zweckmäßigkeit, deren Inhalt eben die Lebens- und Arterhaltung ist. Diese „Zweckmäßigkeit“ hat aber nichts Teleologisches an sich, sondern ist eine durch Selektionseffekte hervorgerufene notwendige objektive Tendenz aller (über)lebenden Organismen. Es ist nun keineswegs trivial, zu fragen, wie es kommt, daß das einzelne Gattungsexemplar dasjenige Verhalten, welches wir als das „artspezifisch sinnvolle Überlebensverhalten“ erkennen, tatsächlich realisiert; die objektive Tendenz des gattungsspezifischen Verhaltens ist keine hinreichende Erklärung für das Verhalten des Einzeltiers. Die tierische Verhaltensforschung verschafft zwar Einblicke in die Mechanismen des lebensgeschichtlichen Erwerbs artspezifischer Verhaltensweisen, behandelt aber die Frage der „Motivation“ des Einzeltiers nicht systematisch; wo die Frage, warum ein Tier auf bestimmte Weise handelt oder reagiert, überhaupt gestellt wird, begegnet man durchweg Antriebsmodellen aus dem mechanisch-technischen Vorstellungsbereich: etwa, daß im tierischen Gehirn „gespeicherte Verhaltensprogramme auf situative Reize hin „anspringen“, oder daß auf Reize hin „aktionsspezifische Energiepotentiale“ aktiviert werden und zu entsprechendem Verhalten führen. Holzkamp-Osterkamp macht sich die Annahme der „aktionsspezifischen Energie“ für die Erklärung bestimmter Verhaltensautomatismen auf primitiver Stufe zu eigen, verzichtet aber darauf, sie auch für die Erklärung differenzierterer Verhaltensweisen höherer Tiere zu benutzen. Stattdessen führt sie an dieser Stelle ein Konzept ein (vielleicht nur als Hilfsvorstellung), das man als Konzept einer „Aktions- oder Funktionslust“ bezeichnen könnte, wobei aber aus der Tatsache, daß die entsprechenden Ter-

mini meist in Anführungszeichen stehen, auf einen gewissen Vorbehalt zu schließen ist, der sich möglicherweise auf den spekulativen Charakter dieser Annahme bezieht. Da die „Motivation“ tierischen Verhaltens allerdings vorläufig gar nicht anders als spekulativ angegangen werden kann, besagt dieser Vorbehalt nicht viel. Meines Erachtens ist ein Konzept, das auf „Funktionslust“ aufbaut, eine wesentlich tragfähigere Spekulation als eine Vorstellung wie die „aktionspezifische Energie“. Die Annahme, daß beim Tier „die objektiv arterhaltende Funktion bestimmter Verhaltensweisen . . . quasi subjektiv als Lustgewinn erscheint“ (226) scheint mir von hohem heuristischem Wert zu sein. Empirische, genaue Beobachtungen etwa des Spielverhaltens von Tieren und der dabei gezeigten „Bewegungsausdrücke“, sowie der fließende Übergang von Spiel- in sexuelle Aktivitäten machen die Annahme einer maßgeblichen Beteiligung von (in diesem Fall motorischer) Funktionslust m. E. unabweisbar. Es scheint danach so, als würde sich das objektiv arterhaltende (damit auch das individuell lebenserhaltende) Verhalten im Einzeltier mittels handlungsrelevanter Trieb- bzw. Bedürfnisstrukturen „durchsetzen“, deren Realisierung subjektiv lustvoll ist. (Ein teleologisches Denken könnte von einer „List der Natur“ sprechen.)

Die funktionale Auffassung von der „Lustvermitteltheit“ des objektiv arterhaltenden Verhaltens des Einzeltiers (die nicht vorbehaltlos mit Freuds Lustprinzip zu identifizieren ist) wird nun unverständlicherweise von der Autorin in bezug auf das menschliche Verhalten wieder fallengelassen, wobei die Begründung: man könne für das menschliche Verhalten „homöostatisch-physikalische Vorstellungen“ (226) völlig aufgeben, am Kern der Sache vorbeigeht und daher nicht stichhaltig ist. Denn das Lustprinzip in adäquater Fassung (im Unterschied zu Freud, wo Lustprinzip = Nirwanaprinzip) ist durchaus keine homöostatische Vorstellung. Daß andererseits „physikalische“, d. h. also physische Vorstellungen bei der Erklärung menschlichen Verhaltens nicht in Betracht kommen können, ist nicht begründbar. Im Gegenteil wird durch diese Ausklammerung des Physischen der beanspruchte Materialismus der kritisch-psychologischen Bedürfniskonzeption in Frage gestellt; es ist ein Widerspruch, zunächst die „produktiven“ Tätigkeiten als Bedürfnisse in der menschlichen Emotionalität zu verankern, ihnen dann aber keine physische Realität zuzubilligen. Dies läuft ja gerade auf die an Rubinstein und Leontjew kritisierte „Spiritualisierung“ der Emotionalität hinaus.

Es bleibt daher unverständlich, weshalb gerade die „ökonomischen“ Vorstellungen Freuds, die sich mit der physischen Verankerung der Emotionen beschäftigen, in der Freud-Kritik eliminiert werden; der Fortschritt, der mit der naturgeschichtlichen Begründung der Antriebsstrukturen erzielt war, wird somit wieder relativiert; die Emotionalität ist nun zwar phylogenetisch, d. h. in ihrer objektiven Funktionalität, abgeleitet, aber es bleibt weiterhin völlig im Dunkeln, in welcher Weise sie für das einzelne konkrete Individuum gegeben ist.

Die Aufgabe des „ökonomischen“ Gesichtspunkts der Psychoanalyse bei gleichzeitigem prinzipiellen Festhalten daran, daß jedes Verhalten durch subjektive Befriedigung motiviert sein muß, führt U. O.-H. zu einem Rückfall in dualistische bzw. pluralistische Antriebskonzeptionen bis hin zu einer

Wiederbelebung des Konzepts der „aktionspezifischen Energie“; so konzediert sie (207), daß die kindliche Saugaktivität auf „eine Art aktionsspezifische Energie zurückgeführt“ werden könne – mit dem Zusatz: „was eine sexuelle Komponente der dabei erlangten Befriedigung nicht ausschließt“. Wie soll nun aber die Befriedigung aus der sexuellen Komponente von der Befriedigung unterschieden werden, die aus der Realisierung des „aktions-spezifischen Potentials“ resultiert? Diese Trennung ist sicher weder dem Beobachter noch dem Säugling selbst möglich. Die Einteilung in unterschiedene Bedürfnis- und Befriedigungsquellen ist also für diesen Fall als haltlose Spekulation zu verwerfen, wie es überhaupt schwerfallen dürfte, die verschiedenen empirischen Formen subjektiver Befriedigung kategorisch zu trennen und auf jeweils gesonderte Bedürfnispotentiale zurückzuführen. Den Schwierigkeiten der materiellen Begründung der Bedürfnisse in ihrer individuell-lebensgeschichtlichen Erscheinungsform geht Holzcamp-Osterkamp aus dem Weg, indem sie, wie gesagt, den „ökonomischen Gesichtspunkt“ kurzerhand wegfällt läßt. Welche Konsequenzen sich für ihre Freud-Adaption daraus ergeben, kann an dieser Stelle nur schlagwortartig umrissen werden (wird aber in einer größeren Arbeit über den „Materialismus Freuds“ von mir ausführlich begründet werden). Hier kann ich nur vorläufig darauf hinweisen, daß durch die Eliminierung des „ökonomischen Gesichtspunkts“

1. die Herkunft und das Wesen der Angst (als psychisch-physisches Phänomen), die in Holzcamp-Osterkamps positivem psychologischen Konzept eine wichtige Rolle spielt, ganz unklar bleibt;
2. die Relativierung der Bedeutung der Sexualität (In der Betonung ihres kompensatorischen Charakters) eine umgekehrt proportionale Relation zwischen produktiver Selbstverwirklichung und sexuellem Anspruchsniveau suggeriert, die empirisch völlig unhaltbar ist;
3. die Neurose nicht in ihrem prinzipiell psychosomatischen Charakter erfaßt wird, daher die kritisch-psychologische Therapiekonzeption sich primär als eine Anleitung zur Beseitigung von Denk- oder Bewußtseinssperren durch Gespräch und aktuelle Lebenshilfe verstehen muß. Es fällt nicht schwer vorauszusagen, daß diese Therapie zwar u. U. durch Bewußtmachung vorhandener Beteiligungsmöglichkeiten Handlungsspielräume erweitern oder durch Entscheidungshilfen bzw. materielle Hilfen in Konfliktsituationen reale Lebensverbesserungen vermitteln wird, aber mit Sicherheit keine Neurose heilen kann.

Diese kritische Einschätzung soll im übrigen keinesfalls die eingangs skizzierte positive Leistung dieses Buches in Frage stellen.

* Diese Notiz bezieht sich auf Holzcamp-Osterkamp, *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung*, Bd. 2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse. Campus Verlag, Frankfurt/M.-New York 1976 (487 S., br., 24,- DM).